

platz zu, in dem noch friedlich das Kind in der Wiege spielte. Es roch stark nach Rauch, und kleine Brandschwaden zogen über die Stiege herab. Die Luft war stickig und mit Wachgeruch gefüllt. Das erinnerte an Kirche und Gebet. Hier mußte ein anderes Evangelium gepredigt werden. Unter einem jähen Tritt stürzte der Ofen zusammen. Dann trat der Schwede die Türe eines Schrankes ein. In sinkender Zerstückungswut hob er das herausstürzende Porzellan in Scherben. Dann stach er die Lanze unter schrecklichen Verwünschungen angezöhlte Milch in ein leeres Bett, daß die Federn bogten. — Dann — änd er die Wiege mit dem Kind. Wie von einem höllischen Dämon besessen, zückte er grinsend seine Lanze und sang mit eingeregelter Stimme ein Fluchlied vom „Kindlein-Spießer“, wobei er wilde Schreckbewegungen über dem Bettlein machte. Das Kind schaute seinen Drohungen mit großen, unschuldigen Augen zu.

Aber als er zum Todesstoß ausholte, blieb seine Lanze wie gebannt über seinem Haupte stehen, und er begann, von einem jähen Entsetzen ergriffen, zu taumeln. Seine Augen starrten unentwegt über die Wiege hinweg, als würden sie ein Wunder schauen. Und es konnte auch nichts anderes als ein Wunder sein — diese schöne Frau in weitem Mantel mit einer goldenen Krone über dem himmlischen Angesicht! Sie schwebte geheimnisvoll herab und bekrönte ihren Arm mit dem blauen Gewand schützend über die Wiege mit dem Kinde. Dann hob sie ihr leuchtendes Angesicht dem schwedischen Kriegsknecht entgegen und mit einer unsagbar tiefen Stimme, in der zugleich ein unsägliches Herzeleid miterklang, rief sie: „Nimm dieses Kind, denn du Vater und Mutter gedenkst hast, zu dir und halte es wie dein eigen! Dann wirst auch du wieder den Weg zum Frieden finden!“ Und sie legte ihm das Kind in die Arme und segnete ihn.

Unbehelligt verließ er die untergehende Stube.

Sein Weg ging ins Dunkle.

Legendewo, in einem sicher geborgenen Winkel, trieb seine fürsorgende Liebe ihre ersten Wurzeln.

Aus dem Kinde, das ihm die Göttermutter selbst in die Arme gelegt hatte, soll eine schöne, weiße Nonne geworden sein. Von ihm selbst blieb nichts anderes übrig als die Kunde von dem Wunder der Gnade, das an ihm geschehen war. Noch heute trägt das Haus am Marktplatz, wo ihn der Mutterblick der ewigen Liebe traf, das ehrwürdige Bild der heiligen Mutter Maria.

Hermann Soudsbach

Als ich Kindsmagd war

Mein Verhalten damals wurde mir hoch angerechnet. Noch manche Jahre später tauchte die Erinnerung daran in den Gesprächen der Frauen auf.

Sankt Jochtag war es, der 19. März, ein blauschneewonniger Vorfrühlingsmorgen. Ich zählte, genau wie mein Herdfreund Gregor, sieben Jahre. Wir gehen schon als erwachsen genug und fühlten uns auch selber so, um wie die Großen durch Flur und Wald nach Mariabuchen gehen zu können, denn vielgerühmten Gradworts, wie dies allsonn- und feiertags die Erlaubencher taten. Daraus war es nur, daß die Mutter sich heut nicht wohlühlte und daß auch Anna, die junge Magd, zu ihrer Hut dabeinbleiben mußte.

Hinah ging's ins Thal, über den Bach auf steinigem Steg, und drüben wieder eine Strecke hinauf, bis der kleine, höflichmännliche Platz auf die strahlende Kirche uns aufnahmen. Ich danke, daß wir so andächtig waren, wie eben siebenjährige Bubens es zu sein vermögen. Heimwärts sonderten wir uns ab, liefen über die Jägerwäldle, streiften auch manchmal quer durch den Wald. Da entdeckten wir auf sonniger Halde einen großen Farnbusch, der schon reich übersät war mit silbernen Kätzchen. Hink waren wir im schwankenden Gelaß und jeder brach sich eine Handvoll Zweige.

Doch als ich dahinter in die Stube stürzte, empfing mich eine seltsame Stimmung. Die Mutter lag im Bett und lächelte still, und eine fremde Frau stand daneben und lächelte auch, und es lächelte Anna, und es lächelte der Vater sogar, und dieser sagte, nach geheimnißvollem Schweigen: „Herrmann, du hast a Schwesterla kriagt.“ Da trat ich denn auch, ein wenig ängstlich, zum Bette hin, wühlte mich auf die Zehenspitzen, — und da sah ich etwas so Zartes und Liebes, wie ich mir's nie hätte vorstellen können, — und ich hob, mir selber kaum bewußt, in ihrem Impuls die Hand mit dem Zweiglein dem Kinde entgegen, mit einem einzigen kleinen Wort: „Da!“

Dies war es also, diese doch mehr als beschuldene That, was über Verdienst gepriesen wurde. Man nahm es anscheinend als gutes Zeichen, als eine glückliche Vorbedeutung, und die Mutter war sehr froh darüber.

Daß ich mein Schwessterchen allein liebte, das Anna getraut und Annala gerufen wurde, zum Unterschied von der linken Magd, steht außer Zweifel. Doch zeigte sich bald, daß mit dieser Liebe, wie ja mit der Liebe zumest, auch Pflichten und Mühen verbunden waren. Der Hof heischte unermessliche Arbeit, die Mutter durfte nicht lange ruhen, und so wurde es bald mein erklärtes Dienst, nach der Schule Annala zu betreuen, in der Stube es zu waschen und es bald auch auszufahren, in dem hochschlädrigen, federnden Wagen, der sieben Jahre früher meine eigene Kutsche gewesen war, was ihm nicht zur Verschönerung gereicht haben mochte.

Selbstverständlich war mir eingeschärft worden, recht behutsam zu sein und den Wagen ja nicht unzuweisen. Dies Gebot bedeutete große Hartnackung, die besonders nach von Gregor, dem lebhaften, kühnen, als recht unangenehm empfundenen wurde. Er selbst, der Jüngste von seinen Geschwistern, war vollkommen frei und hätte vorweggenommene Abensuewen entgegenstürmen können. Aber er hielt getreulich bei mir aus, freilich nicht ohne manchmal zu knurren, wie dann es doch sei, daß so ein Mädchen nicht laufen könne. Die Mahnung zur Vorsicht wurde jedoch auch öfters vergessen. Wir verließen die gebührent Wage und schoben sorglos, behordapakt, den Wagen dahin über Schollen und Furchen, über Gräben und Bänke. Die Räder klirrten, es häßte und ratterte das Gelaß und schwankte bedenklich, aber wir dirigierten es geschickt, so daß es doch immer noch aufrecht blieb.

Annala nahm solche Fahrten nicht übel, schien selber Gefallen daran zu finden, und als es dann im nächsten Frühjahr schon wacker zu trippeln und zu laufen begann, da war es bald auch eifrigst bestrebt, uns zu Fuß zu begleiten. Indes unserer längeren und geschulteren Beinen war es eben doch nicht gewachsen. Da packten dann wir Bubens, wenn wir ungesüßten einen Ziele zustreben, rechts und links die Häkchen der Kleinen und zogen sie mit uns fort, im Trab und Galopp, daß Beinschen und Räckchen und Haare fliegen.

Der Kinderwagen, der auch immer wieder besetzt werden mußte, hatte schon manche Wunde empfangen. Besonders der braune Wachsstockbezug trug Risse, Kratzer und kleine Löcher. Es war kein Staat mehr darauf zu machen. So nahm mein sehr geschickter Vater im folgenden Winter das Oberwerk ab, besetzte einen anderen Kasten, montierte diesen auf das Rädergestell und gab dem Gefährt eine schlanke Dreifessel. Das war nun ein richtiger feiner Wagen, der besser zu uns Baben paßte und mit dem wir in der nächsten Sommerzeit viel lieber das vergrünte Annala kutschierten, als mit der weiblichen Kinderkarre. Zwar hatte er einen kleinen Mangel: der vordere Teil des Radgestelles war nicht seitwärts beweglich, so daß das hohe schwankende Ding sich nicht gerade leicht lenken ließ. Aber das machte uns weiter nichts aus, wir nahmen gewandt jede Kurve.

Einmal jedoch, zur Getreiderntezeit, gegen Abend eines schönen Tages, als Gregor schon herangerufen worden war, zog ich noch stämmisch den rutschenden Wagen den Ortsweg entlang, immer wieder auf und ab, häpfte wie ein Rölllein, und Annala juchzte und schwankte die Ärmchen. — Doch o weh! wo die Straße bei unserem Hofe eine Biegung macht, gelang mir plötzlich nicht die rechte Lenkung, der Wagen kippte und Annala flug der Mauer entgegen. Eine Handbreit vor der Wand kam sein Kopf zu liegen. Mehr vor Schreck als vor Schmerz begann es müderisch zu schreien. Ehe ich mich selber besinnen konnte, kam der Vater aus dem Hof gestürzt, und als er die Bescherung sah und Annala, das unverletzt war, auf die Beinschen gestellt hatte, rief er in hocherschrockenem Zorn: „Hab i dir nit gsagt, du Lämsbun, du clondler, du wilst obacht gal“ Und weil er nichts anderes zur Hand hatte, ergriff er einen dicken Distelstengel, den man aus einer Garbe gezogen und hierher geworfen hatte, — seine arbeitsstarke Hand spürte nicht das Stechen, — und verdrösch mich nach Vorderst, und dies waren die ersten empfangenen Prügel, an die ich mich erinnern kann.

Nun aber brüllte Annala noch gewaltiger, aus Erbarmnis mit mir. Da kam die Kühe drang das Geschrei. Da kam die Mutter herbeigeeilt und sah und vernahm. Sie sagte kein Wort, führte nur still ihre heulenden Kinder ins Haus hinein. Im Küchenschrank fanden sich ein paar Kröpflein, die trösten konnten, und der Friede kehrte zurück auf den Hof.

Bald erdete übrigens mein Kinderwagenkollerst. Annala konnte sich selber helfen, und ich war groß genug geworden, um bei anderer Arbeit helfen zu müssen, helfen zu dürfen.



Ehrung für Adalbert Jakob

Der Stadtrat Würzburg hat dem „Dichter von der Hobeibank“ und Gründer der Max-Daehendey-Gesellschaft, Adalbert Jakob, zu seinem 70. Geburtstag die silberne Stadtplakette verliehen. Mit herzlichem Glückwünschen überreichte Oberbürgermeister und Bundesvorsitzender Dr. Zimmerer die hohe Auszeichnung und würdigte auch die Verdienste des Jubilars, die er sich um den Frankenland erworb.

100. Geburtstag von Wilhelm Weigand

Der aus dem badischen Frankenland stammende Dichter Philibert Weigand wurde vor 100 Jahren am 13. März 1862 zu Gissigheim in Baden geboren. Er war der einzige Sohn einer fränkischen Bauernfamilie. Seine Studienjahre führten ihn nach Berlin, Paris und Brüssel, wo er Philosophie, Kunstgeschichte und romantische Philologie studierte. Seit 1889 siedelte er sich in München an, wo er bis zu seinem Tode am 29. Dezember 1949 lebte und wirkte. Er veröffentlichte in großer Zahl Romane, Gedichtbücher, Dramen, Essays. In mehrfachen Ausgaben bemühte er sich um französische Kulturleistungen. In die fränkische heimatliche Welt führten seine Novellen „Weinland“, seine Romantrilogie „Die Frankenthaler“, „Die ewige Scholle“ und „Die Gärten Gottes“ sowie sein Drama „Florian Geyer“. Auch in seinen Gedichten klingen fränkische Landschaftsbilder an. Bei seinem Bestreben, in die romantische Kulturwelt einzudringen, hat er auch seine fränkische Heimat nicht vergessen. H. G.